

Grundkategorien innenarchitektonischer Gestaltung

Mensch, Raum, Interaktion

Die meisten Räume in Bildungsbauten sind ungeeignet für die sensiblen, komplexen Lernvorgänge, die auf Beziehung und Resonanz beruhen. Der Wegeverlauf, die Beziehung zwischen innen und außen, vor allem die Erlebnisorte eines Raumkomplexes orientieren sich an den Formen für Kommunikation und Interaktion und dem selbstbestimmtem Lernen. Das „Innensein“ ist zentrale Empfindung, daher sind die menschlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten Basis für planerische Prozesse.



Autorin |
Prof. Dipl. Ing. Eva Filter,
Detmolder Schule für
Architektur und Innen-
architektur, Hochschule
Ostwestfalen-Lippe,
Lehrgebiet Wohnen

eva.filter@hs-owl.de

Wie können zur Bildung vorgesehene Gebäude zu echten Lernumgebungen werden? Wie können darin Erfahrungswelten entstehen, die

die Lernenden ermutigen, inspirieren und dazu einladen, den Lernprozess aktiv selbst mitzugestalten? Wie können Theorie, Beobachtung, Experiment und Modellversuch koordiniert und einbezogen werden? Wie können sich Einzelarbeit und Teamarbeit ergänzen und potenzieren? Welche Voraussetzungen, welche Varianten braucht der Raum für solche Komplexität? Das alles ist nicht wie ein Rezept zu verabreichen.

Als ich vor einigen Jahren in einer Jury zur Findung eines Architekturpreises mitarbeitete, gab es unter den Einreichungen auch eine Förderschule. Sie war im Grundriss so organisiert, dass überall dort Blicke in den Außenraum gegeben waren, wo im Außengelände interessante Merkmale waren. Innen und Außen wurden verknüpft, der Blick auf den Bach, in den Innenhof, die Straße, die Siedlung, auf eine Allee. Das gibt dem Nutzer ein Gefühl einprägsamer Orientierung, vermittelt einen Standpunkt. Die Intention, Bezüge herzustellen zwischen innen und außen, war zudem noch verknüpft mit Wendepunkten der Wege im Inneren der Schule, eine sich verdoppelnde Wahrnehmung, die sich eindrucksvoll manifestierte. Die Flure waren asymmetrisch gestaltet, das künstliche Deckenlicht war abwechselnd mit natürlichem Lichteinfall durch Lichtkuppeln angeordnet – in einer Linie war diese Abfolge vor den Wandgarderoben positioniert, die gestalterische Entscheidung zur Asymmetrie stellte eine klare Präferenz her. Die Stahlrahmenfenster hatten an den Stellen hölzerne Flügelrahmen, wo sie zu öffnen waren, so entstanden sinnstiftende Verknüpfungen zwischen Materialität und Funktion – ein preiswürdiges Gebäude.

Nennenswert an diesen Beispielen ist die Eindeutigkeit formaler Entscheidungen ohne Indifferenz oder Zweideutigkeit; das ertüchtigt den Nutzer zu klarem Verhalten.

Ist-Situation und Erlebnisorte

Bildungsbauten werden zunächst eher als strukturelle Architektur gedacht, als ein Prinzip von Zwischenraum in der modularen Aneinanderreihung der Stützen, Tragbalken, Boden- und Deckenfelder, Fenster- und Türelemente: Das alles bildet in erster Linie eine Gebäudehülle. Darin begrenzen eingestellte Wände die Klassenräume oder Kursräume, Flure und Büros. Materialien werden pragmatisch, gut zu reinigen und am besten unverletzbar entschieden. Dabei ist die Erfahrung der Verletzbarkeit eine kostbare, die das Wertesystem prägt. Eine Aufenthaltsqualität entsteht aber erst mit der Bildung von emotionalen, archetypischen Erlebnisorten. Sie bedürfen einer Affordanz, eines Angebotscharakters. Dieser beinhaltet die Aufforderung, die Motivation, den Anreiz zur Nutzung – gibt Auskunft über mögliche Verwendungen. Je klarer und eindeutiger die Nutzungsmöglichkeiten vom Raum kommuniziert werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Adressat sie adaptiert. Mit längerfristiger Nutzung entsteht Aneignung. Das Wegenetz ist ein komplexes Gebilde, dem Logik und Sinnesreize im direkten Bezug zur körperlichen Wahrnehmung Wert verleihen.

Gute Innenarchitektur verzahnt den reinen geometrischen Raum mit den Bewegungsformen in ergonomischen Handlungsvorgängen der Benutzer. Wenn der erste Lehrer die Mitlernenden sind, der zweite der Lehrende, dann ist Raum der dritte Lehrer, der Ort, an dem sich Verstehen und Wissen ereignen können (Matzig 2005).

Räume für denkbare Handlungen

Demnach brauchen wir „Möglichkeitenräume“, in denen sich Kommunikation und Interaktion besonders intensiv entfalten können: Damit meine ich nicht die Multifunktionsräume der 80er, sondern Lebensräume mit identitätsstiftender Erlebnisqualität. Sie sind Voraussetzung für menschliches Wohlbefinden, so identifiziert sich der Nutzer mit dem Ort, das wiederum schafft die Voraussetzungen für eine Potenzialentfaltung.

Als Innenarchitektin transformiere ich Aktivitäten in Zonen des Handelns im Raum. Ihre Positionierung im Grundriss fügt sich zu einem Handlungsgewebe, welches sinnfölig den Grundriss gliedert – in Licht-, Bewegungs- und Möblierungszonen. In dem so ritualisierten Raum wird Lebensform zur Bauform. Aus Körperhaltungen werden Orte am Tisch, stehend oder sitzend, entspannt relaxend oder aufmerksam beobachtend. Diese Orte gilt es, in die vorhandene Architektur zu integrieren.

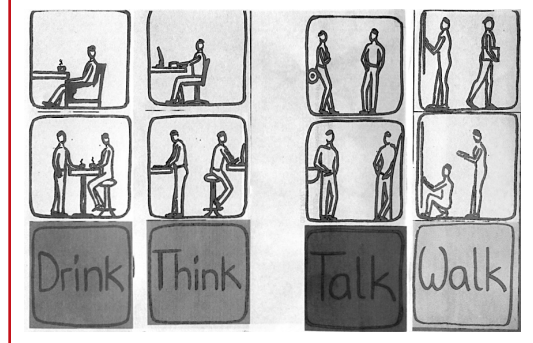
Komponenten der Wahrnehmung

Ganzheitlich gestaltete Erlebnisfelder werden erdacht und künstlerisch in Form, Material und Struktur/Farbe übersetzt. Dabei werden die Handlungsorte in die Raumcharakteristik komponiert, das Befinden des Nutzers und sein gedankliches Umfeld analysiert. Der Maßstab des menschlichen Körpers, die Anforderungen des menschlichen Leibes sind Grundlage für die Entwicklung einer Gestaltungsqualität (siehe Körper-, Leibdefinitionen bei Schmitz 2007).

Nach Schmitz ist Körper das, was man von sich selbst tastet: Sinneswahrnehmungen, das Bewegungsprinzip, das Richtungssystem. Körperraum hat Flächen, die auf den Umraum übertragen werden. Leib ist das, was der Mensch von sich selbst spüren kann: Geföhle, Erinnerungen, Erfahrungen, Wünsche, Sehnsüchte. Felder des Leibes lassen sich nicht scharf abgrenzen. Wenn sich Körper- und Leib-erwartungen erfüllen, fühlen wir uns wohl.

Die Bedeutung der Dinge, der Zeichen und der Bildsprachen sowie deren Interpretationen werden notwendiges Vokabular der Raumgestaltung. Die Phänomene der Anordnung, der Fügung, des Abstands, des Rhythmus', der Transformation können ortsspezifisch entwickelt werden. Die Beziehung des Menschen zum Raumgefüge, seine Beziehung zum Material und zur Funktion eines Erlebnisortes wird in Horizontbildungen, in Materi-

Abb. 1: „Drink, Think, Walk, Talk“

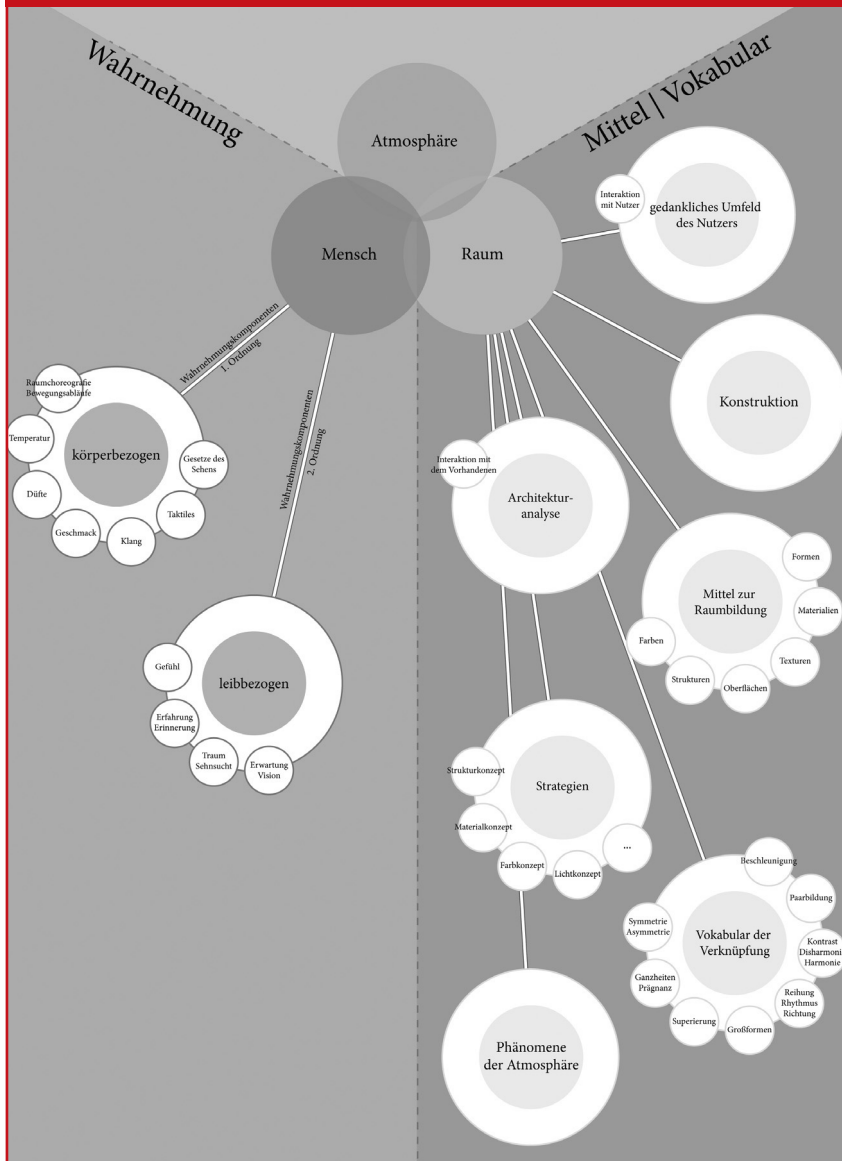


albezügen und Farbkontrasten sichtbar und kann spannungsvoll stimulieren. Raumorientierung entsteht in einer Zonierung, die sich auf die Augöhe des sitzenden oder des stehenden Menschen bezieht. Er setzt sich zu den horizontalen Linien des Raumes in Beziehung. Sein Kontakt kann beispielsweise ein Andocken, Anlehnen, Hocken, Liegen, Sitzen, Abstemmen, Aufstützen sein.

Innensein ist Wesenszustand

Es ist das Verhältnis des Körpers zum Raum und zu den Dingen, das Verhältnis der Körperkoordinaten zu den Raumkoordinaten, dann treten Körper und Raum in Dialog. Innenräume umschließen uns, wir leben in ihnen. Sie sind unsere Gegenwart, das Befinden des Menschen ist „in etwas drin“ zu sein, das ist ein Seinszustand, in dem wir bestenfalls Bezug aufnehmen zu den uns umgebenden Dingen. In der Umschließung des Raumes bilden wir unser persönliches Ich aus. Innenraum hat Wirkung auf den Menschen. Der Umstand, dass Innenräume uns umschließen, dass wir in ihnen leben, beeinflusst unsere Stimmung, hat Auswirkung auf unser Handeln, mit Langzeitwirkung auf unser Wesen. Raum kann beengen oder befreien, ängstigen oder schützen, er kann Empfindungen von Respekt, Vertrauen, Erhabenheit, Befangenheit, Verlassensein oder Heiterkeit vermitteln. In der Detmolder Schule für Architektur u. Innenarchitektur wurde ein Erweiterungsbau mit zwei Hörsälen, Mensa, Bibliothek, Werkstätten, Verwaltung sowie 15 Professorenräumen einschließlich deren Seminarbereichen von Studierenden geplant und im hochschuleigenen Institut umgesetzt. Die Innenräume der Seminare wurden als offene Konzeption erdacht, die Professoren erhielten minimale „Boxen“. Im

Abb. 2: Beziehung des Menschen zum Raumgefüge



Detail wurden die Bereiche in einzelnen Lehrgebieten geplant. Entstanden sind großzügige, fließende Seminarzonen, für alle einsehbar, begehrbar, manchmal akustisch nicht kompatibel, dafür begeistern die sichtbaren individuellen Lehrergebnisse. Sie inspirieren und initiieren eine vorher nicht dagewesene Kommunikation. Das Wir-Gefühl wird begünstigt und Teamgeist forciert. Wenn an manchen Tagen das Leben überall pulsiert und gedämpfte Reden angesagt ist, überwiegt zumeist das beflügelnde Nebeneinander vielfältiger Sichtweisen.

Raumerlebnisse erfahren

Hier geschehen Raumerlebnisse nicht nur in digitalen Zeichnungen, sondern in Raumlaboren im Maßstab 1:1, die ganze Hochschule ist ein Experimentierfeld. Studierende und Lehrende können sich dazu in Bezug setzen, erfahren Raumgebilde mit ihrem Körper/Leib: Proportion ins Verhältnis setzen, die Aughöhe, die Funktionshöhe der Hände, die Ausrichtung im Sitzen und im Stehen. Spürbar wird ebenso der Einfluss auf den Raummaßstab mit seinen Horizonten von Fensterbrüstungen und Türhöhen. Ein besonderer Ort ist seit 2016 das textile Atelier, von Katrin Kollodzey in ihrer Masterarbeit geplant und im Lehrgebiet „Grundlagen Entwerfen“ umgesetzt: Innenseitig textil gepolsterte Fensterläden zonieren den Fensterbereich in fünf Arbeitsplätze, die das Sitzen im Schneidersitz auf wabenförmigen Hockern thematisieren. Die großen Tische mit Auflagen aus Linoleum eignen sich zum Zuschneiden, kleine andockbare Tische nehmen die Nähmaschinen auf. Zur Aufbewahrung dient ein großer Schrank, dessen Türen innen wie außen mit Korklinoleum bekleidet sind und sich als Pinnwand eignen. Geöffnet gliedern sie Gruppendiskussionen, die sich innerhalb des Arbeitsprozesses bilden können, um in kleinerem Kreis Problemlösungen zu finden. Ein Podest definiert den Experimentierbereich mit baumartigen Rundhölzern, auf denen Stoffe in ihrem Volumen, ihrer Struktur und Transparenz beurteilt werden können.

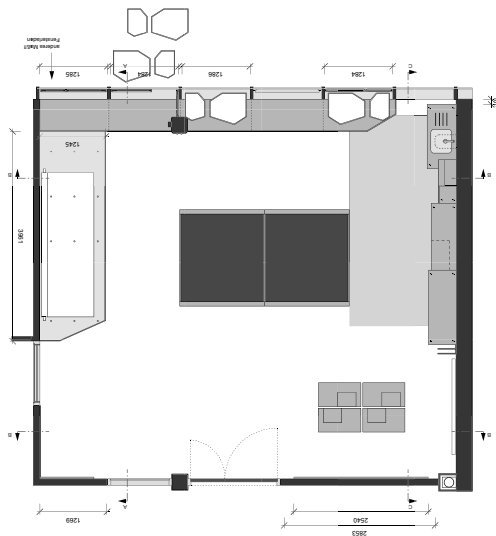
Wenn der Soziologe H. Rosa anregt, Resonanzen zu fördern, um Entfremdung und Beziehungslosigkeit entgegenzusteuern, dann ist das hier sicher gelungen. Der Gegenpol zur Beschleunigung ist nach seiner Meinung nicht Entschleunigung sondern Beziehung, Resonanz (Rosa 2015, zur Dialektik von Resonanz und Entfremdung, S. 316ff.).

Rückzugsorte schaffen

In Studienarbeiten wurden Orte zum kurzzeitigen Relaxen erfunden und gebaut: Anlehnmöbel, Plätze am Rande des Geschehens (Fensterbank, Hocker, Sessel). An Entspannungsorten ereignet sich die natürlichste Form des Gefühlsmanagements. Die moderne Arbeitswelt basiert im Wesentlichen auf Erzeugung, Weitergabe und Verarbeitung von Informationen, diese werden mitunter durch das „Tagträumen“ sortiert und eingeordnet. So entsteht emotionale Balance.

Rückzugsorte sind genauso sinnstiftend. In vielen Lehrgebieten der Detmolder Innenarchitektur erdenken

Abb. 3: Das textile Atelier

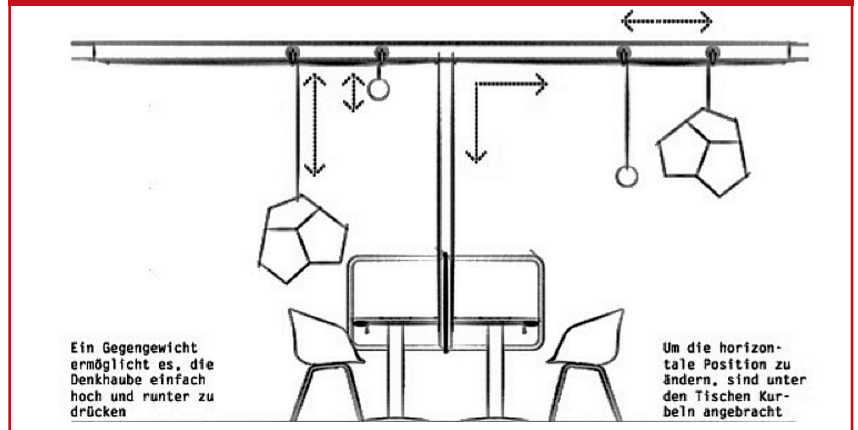


wir räumliche Alternativen, um Einzelarbeit, Rückzug, Zweiergespräch und Teamarbeit zu ermöglichen, denken nach über ansprechende Materialität für inspirierende Lernlandschaften. Lebensräume zu gestalten ohne Beliebigkeit, mit Charaktereigenschaften, die zur Eigenmotivation anspornen, ist ein zentrales Ziel der Lehrenden im Forschungsschwerpunkt „Perception Lab“. Denkhäuben über Arbeitstischen sind eine von vielen Ideen (Masterarbeit von Relana Diekmann 2016, siehe Abbildung 4).

Den Raum erleben

Das Erleben des Raumes ist abhängig von der leiblichen Existenz und der Bewegung des Körpers im Raum. Dabei ist die Sinneserfahrung nicht nur ein Registrieren von Reizen, sondern zugleich ein intentionaler Vorgang, in dem die Projektion von Bildern, Gestaltbedürfnissen, Körperschemata und Raumvorstellungen mitschwingt. Die unmittel-

Abb. 4: Räumliche Alternative für Rückzug



barste physische Form des bewussten In-Beziehung-Tretens besteht in der Aufnahme des Blickkontaktes.

Der Blickraum ist ein Distanzraum, während der Tastraum ein Nahraum von etwa einer Armlänge ist. Die Beziehung im Nahraum ist eine Tastbeziehung, während die Beziehung im Distanzraum eine Blickbeziehung ist. Wir spüren die Innenflächen des Raumes und seiner Gegenstände auf der Haut, auch wenn wir sie nur sehen. Der Sinn des Sehens, unser Auge, erzählt uns, wie sich etwas anfühlt, ob es einlädt oder abstößt. Durch die räumliche Gliederung in Zonen entstehen Orte unterschiedlicher Beschaffenheit. Gestaltsprachen dazu sind künstlerisches Konzept. Die räumlich erfahrbare Wirkung von Farbe, Material und Struktur beeinflussen eigene Wahrnehmungs-, Erscheinungs- und Empfindungswelten. Bildungsräume müssen Möglichkeiten-Refugien werden mit Gebrauchswert und Symbolwert.

Der Mensch entwirft eine eigene Choreografie in der Bewegung seines Körpers im räumlichen Umfeld. Sie korrespondiert mit den Blickpunkten, den Verdichtungen im Raum, dem Licht, den Öffnungen, der Akustik, dem Geruch. Er dockt da an, wo ihm Angebote gemacht werden. Auf diese Sensibilität muss ein Raum zum Lernen eingehen, wie sonst könnte die wichtige Seite der Emotionalität integriert werden? Lernkultur muss mit Begeisterung einhergehen, mit Querdenken und sozialer Kompetenz; „Lernen muss unter die Haut gehen“, sagt der Hirnforscher Gerald Hüther. An Lernorten müssen Beziehungsfelder und Kommunikationsprozesse in Gestaltsprachen umgesetzt werden, dann macht Lernen Lust auf mehr!

Literatur |

- Matzig, G.: Architektur des Wissens. Süddeutsche Zeitung 2005
- Rosa, H.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2015
- Schmitz, H.: Der Leib, der Raum und die Gefühle. Bielefeld 2007